

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 9

Artikel: Weihnachten im Militärsanatorium
Autor: Leutenegger, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-707392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Militärische Neujahrswünsche

Auf 1. Januar 1936 tritt die am 24. Februar dieses Jahres abgeänderte Militärorganisation in Kraft. Die Rekrutenschulen des Jahres 1936 werden von längerer Dauer sein als die bisherigen. Wir wissen, daß diese Verlängerung der Ausbildungszeit naturnotwendig kommen mußte, wenn die soldatische Vorbereitung in ihrer bisherigen Unzulänglichkeit sich für das Kriegsgenügen mit der Zeit nicht unheilvoll auswirken sollte. Die Verlängerung der Rekrutenschule der Infanterie von 67 auf 90 Tage ist begründet worden mit der Steigerung der Verschiedenartigkeit der Waffen, ihrer Vermehrung, der dadurch stark komplizierten Kriegführung und der Notwendigkeit, das Zusammenspiel der Kräfte praktisch im Feld in vermehrtem Maße üben zu können. Es ist von den Gegnern der Wehrvorlage, entgegen allen Zusicherungen von oben, immer wieder die Behauptung aufgestellt worden, der vermehrte Zeitaufwand diene vor allem dazu, die armen Soldaten mit noch mehr « Schlauch » zu beglücken; die vorgeschobenen sachlichen Gründe seien nichts anderes als ein Lockvogel, um die mit der Annahme der Vorlage verbundenen Opfer mundgerecht zu machen. Wir zweifeln nicht daran, daß das Arbeitsprogramm der verlängerten Rekrutenschule der Infanterie sich von den bisherigen vor allem durch vermehrten Zeitaufwand für Felddienst unterscheidet, der gestattet, in die vielseitigen Aufgaben desselben möglichst tief einzudringen und Grundlagen zu schaffen, die ein starkes Gebäude zu tragen vermögen. Eine Nichteinlösung der gegebenen Zusicherungen in dieser Richtung müßte unheilvolle Folgen auslösen.

Wir wissen, wie außerordentlich schwierig es ist, in Friedenszeiten einer Armee Erziehung und Ausbildung angedeihen zu lassen, die im Kriege jene Härte sichern, die notwendig ist, um die ungeheuren Einwirkungen moralischer und technischer Art tragen zu können, ohne seelisch oder körperlich zusammenzubrechen. Wer als Soldat den Krieg in seiner ganzen Furchtbarkeit nicht selbst erlebt hat, als Vorgesetzter die gewaltige Verantwortung für das Leben eines Untergebenen nicht selber im Feuer getragen hat, der hat wohl kaum den richtigen Begriff davon, was Vorbereitung zum Kriegsgenügen verlangt. Es sind nicht sehr viele militärische Führer irgendwelchen Grades in unserm Lande, die über selbst-erlebte Kriegserfahrung verfügen. Wir sind in den erzieherischen Maßnahmen, die im Endzweck die Vorbereitung zum Kampf durch harte Erziehung des Willens zum Durchhalten unter allen Umständen erreichen sollen, auf das angewiesen, was uns die Lehre vom modernen Kriege und die Erfahrungen anderer vermitteln. Die durchaus notwendige *harte* militärische Erziehung in Formen zu kleiden, die den Unbeteiligten nicht abstoßen, sie in ihrer Wirkung trotz aller unerbittlichen Strenge innerhalb jenes weisen Maßes zu halten, daß keine Gefährdung der körperlichen oder geistigen Gesundheit eintreten kann, ist eine überaus schwere Aufgabe, deren richtige Erfüllung vor allem mit den persönlichen Charaktereigenschaften des Soldatenerziehers zusammenhängt. Uebertreibungen und Unvernunft rächen sich in der Erziehung so sicher wie Nachlässigkeit und Inkonsequenz.

Der in Elternhaus und Schule guterzogene junge Mann bringt der Erziehungsart, die seiner in der Rekrutenschule harrt, volles Verständnis entgegen. Ist dies nicht der Fall, dann kann mit Sicherheit auf verfehlte häusliche Erziehung oder politische Verhetzung geschlossen werden. Und letztere gehört ja zu gewissen politischen Strömungen. Diese beiden ungünstigen Faktoren

bewirken vor allem eine gewisse Wehleidigkeit, die in jeder im Interesse harter Erziehung zugemuteten Strapaze eine verruchte Schinderei als Ausdrucksmittel der Herrschsucht oder eine Schikane des « Klassenfeindes » sieht. Möge die neu vorgesehene Zeiteinteilung zur Heranbildung kampftüchtiger Soldaten und Vaterlandsverteidiger sich in jeder Richtung bewähren! Möge unsere Armee stets Erzieher aller Grade am Werke sehen, die den bei der Erziehung zur Straffheit so notwendigen und wichtigen Drill in dem richtigen Maß anzuwenden verstehen, der vor Abstumpfung oder vor Lächerlichkeit schützt. Möge die konsequente Erziehung zur Unterordnung und zur Einfügung ins Ganze stets in der Weise erfolgen, daß der Erzieher in dem vor ihm stehenden jungen Mann in erster Linie immer den *Menschen* sieht, dessen Seele in gutem oder schlechtem Sinn auf die Vorkerungen seiner Erzieher reagiert und dessen Würde als angehender Bürger nicht verletzt werden darf. Möge im Verlangen von Strapazen das weise Maß gehalten werden, das für den jungen Soldaten ohne Schädigung der Gesundheit tragbar ist und das am verlässlichsten kontrolliert werden kann durch den vollen Mitgenuß der Anstrengungen seitens des Vorgesetzten!

Noch ein Wunsch bleibt uns übrig. Maßgebend für Erfolg oder Mißerfolg in der Soldatenerziehung ist in erster Linie das Beispiel des Vorgesetzten. Für den jungen Rekruten ist der vor ihm stehende Korporal solange das nachahmenswerte Beispiel, als dieser es mit seiner Pflicht ernst nimmt und sich bemüht, Vollwertiges zu leisten. Vom Augenblick an aber, da er nicht mehr mit Freude und innerer Genugtuung seiner Erzieherarbeit obliegt, ist der Erfolg derselben illusorisch. Leicht fühlen die Rekruten heraus, wann ein kritischer Wendepunkt in der innerlichen Einstellung in ihren Vorgesetzten eintritt. Und derartige Wendepunkte kennt jeder, der einmal als Korporal vor seiner Gruppe gestanden hat. Die Gefahr, in diesen Augenblicken zu erliegen und aus einem freudig arbeitenden Erzieher und Führer ein mißmutig und widerwillig schaffender Geselle zu werden, ist groß, namentlich dann, wenn durch irgendein Vorkommnis der vorgesetzte Offizier genötigt war, im untern Kader einmal mit rauher Hand dreinzufahren. Mögen unsere Herren Offiziere auch in diesem Fall stets den richtigen Ton finden, der nötig ist, um aus aller angewandten Schärfe doch immer wieder die Liebe und Güte hervorleuchten zu lassen, ohne die es nun einmal keine richtige Erziehung gibt! Mögen sie in ihren Unteroffizieren in erster Linie ihre treuen *Mitarbeiter* sehen, die voll guten Willens sind und bei denen ein anerkennendes Wort mehr bewirkt als oft wiederholter, abstumpfender und zur passiven Resistenz reizender Tadel. Mögen alle jene Klagen über ungerechte Behandlung immer mehr verschwinden, die von jungen Unteroffizieren nach absolvierter Rekrutenschule mit nach Hause genommen werden und sich hier als größtes Hindernis für die so nützliche freiwillige Betätigung außer Dienst auswirken!

M.

Weihnachten im Militärsanatorium

Von P. Leutenegger, Adj.-Uof., Kriens.

Tiefer Schnee umlagert unser Davoser Militärsanatorium. Wie riesige Wattenbüschel scheinen die glitzernen Schneemassen aufgetürmt. Mit Rauhrefschmuck sind die Sträucher überzogen und mit frostiger Silberfarbe hat der Winter allerlei Blumenkapriolen an die Fenster gemalt. Helles wohlklingendes Schlittengeröll tönt abwechslungsreich auf den Schlittbahnen.

Wir, im Sanatorium, wir lieben die Ruhe. Eingewickelt in warme Decken liegen die Kranken auf den schma-

len Liegestühlen, warten auf die heilende Sonne und gierig trinken die zerrissenen Lungen von der reinen Bergluft. Wochen- und monatelang klammern sich die lebensschwachen Menschen an den gleichen Hoffnungsschimmer der Genesung. Dumpf und mißmutig starren die einen in das graue Düsternis ihres Daseins, ringen mit den tausend Rätseln des Schicksals. Andere wiederum warten voll Zuversicht auf die erlösenden Worte des Arztes: « Geheilt ». Um uns alles liebevolle, pflichteifrig helfende Menschen: Arzt, Schwestern und Wärter. Mit tröstenden Worten und hilfreichen Händen werden die Schmerzen gelindert.

Bleiche, abgehärmte Kameradengestalten füllen die drei übereinander liegenden Hallen. Einst robuste Männer, Soldaten, die monatelang im harten Gebirgsdienste standen. Die in sturmheulenden Tagen und Nächten oder auf besonnten Grenzkanten ihre Pflicht erfüllten. Heute geknickte Gestalten, krank in Brust und Lunge. Bei manchem hat die fiebernde Krankheit tiefe Furchen ins bleiche, marmorne Gesicht geschnitten. Müde schweifen die Augen umher, suchen die verlorene Kraft. Oed und leer haftet die Zeit Bett an Bett, Lager an Lager. Gottlob sie wandert, heilt Wunden. Nur einmal steht sie still, kurz einen Augenblick — wenn wir keine Wünsche mehr haben.

Und doch sie leben: Sonne, Luft und ärztliche Kunst richten alles wieder auf. Ja, viele Menschen sind die irdische Reisezeit gesund geblieben und können nicht verstehen, daß Kranksein auch Leben heißt. — Bei mir geht es langsam. Schon monatelang sind das Bett und ich engverhaftete Freunde.

Weihnachten ist morgen. Ja, das weiß ich, wir alle wissen es. Die Postordonnanz hat mir schon einen ganzen Arm voll lieber Andenken von überall gebracht. Sie sind alle geordnet auf dem Tisch nebeneinander aufgeschichtet. Die gute Schwester Margot wird sie dann auspacken. Einige davon habe ich auf dem Bette aufgeschnürt, die Briefe daraus entnommen. In der letzten Nacht habe ich sie gelesen, ohne Freuden, ohne Aufregung, melancholisch habe ich sie wieder unter die Blumen auf den Nachttisch gelegt. Und doch sie blieben alle, die lieben Trostesworte: Genesungswünsche — Kopf hochhalten — nicht verzagen usw. Ja, es gibt liebe Menschen auf Erden, diese Gedanken und dieses Wissen helfen uns, unser Los ertragen, sonst wären wir jetzt hilflos und verlassen auf der Welt. Die paar « Gesellschafter » an der Decke oben bemühen sich, mir einige Unterhaltung zu bieten. Kleine, winzige, beflügelte Dingchen: Fliegen sind es.

Ich kenne sie alle, eine jede einzelne. Unermüdlich, immer auf gleicher Höhe, schweben sie im Zickzackfluge umher. Nur selten ein kurzes Ausruhen auf dem gläsernen Rand der Hängelampe; dann beginnt wieder eine neue Route, eine neue Fluglinie, mehr links, weniger rechts. Ich lasse sie gewähren, aus Freundschaft.

Ueber mir im Zimmer Nr. 11 wacht schon die ganze Woche die Nachtschwester bei einem Kranken. Es steht schlimm um ihn. Die Striche auf der Fieberkarte nähern sich immer mehr der Todeskurve. Ab und zu höre ich ein trockenes, kurzes Hüsteln, mühsam und zaghaft, fast ängstlich, als fürchte er, das bißchen noch restliche Leben auszublasen.

Auf Umwegen haben wir vernommen, daß ihm nur noch eine Gnadenfrist auf der Welt beschieden ist, morgen schon könnte sie unbarmherzig abgelaufen sein. Niemand von uns kennt den Leidensgenossen. Wir wissen nur, daß er jung ist, vor kaum vier Monaten als Arzt seine Studien vollendete. Nur zwei Wochen trug er die

schmucke Uniform als Leutnant der Sanität, dann legte er sie hier im Sanatorium wieder ab, für immer. Warum der Tod gerade auf ihn lauerte, der sich hingeben wollte, um das bittere Los der Kranken lindern zu helfen? Schicksal!

Heute am Heiligen Abend erwartete man das erlösende Scheiden. Mit pechschwarzen Flügeln sitzt der Tod bereits auf seinem Bettrand. Der Kampf wird nicht mehr schwer werden, es ist nur noch ein stilles Abholen in sein Reich.

Nach drei Tagen war seines jungen Lebens letzte Frage gelöst. Im Dämmerlicht der hereinbrechenden Nacht trugen sie ihn hinaus in die Totenkapelle. « Kaum begonnen, schon vollendet », möchte ich in sein Todesbuch schreiben.

Ein Weihnachtsbaum steht drunten im Vestibül. Darum sitzt eine Schar Milizen, locker hängt die Uniform an den schlanken Körpern. Teilnahmslos lauschen sie den Weihnachtsliedern des Davoser Gemischten Chors. Die flimmernden dünnen Kerzlein fangen die kummervollen Blicke auf, leuchten als brennende Schicksalsflammen in ihres Lebens dunkle Schatten. Sehnsüchtig gleiten ihre Gedanken weit hinweg von hier, über Berge und Täler, heim — zu lieben Eltern, Frauen und Kindern. Leise, zaghaft fällt einem Kameraden eine Träne bitterer Wehmut auf den Knopf des Waffenrocks. Sie blieb nicht die einzige.

Weihnachten im Sanatorium, düster und grau dieser Tag für die Kranken. Aber noch ist das Leben da und der Glaube und die Zuversicht, daß in der Heiligen Nacht jener große Stern für alle Menschen leuchtet. Er ist für uns der Stern, der das Leben wieder bringen muß.

Wechsel in den hohen Kommandostellen unserer Armee

Auf Antrag des Eidg. Militärdepartements hat der Bundesrat Oberstdivisionär Borel unter Verdankung der geleisteten Dienste vom Posten des Waffenchefs der Infanterie entlassen und ihm das Kommando der 3. Division übertragen. An seine Stelle wird Oberstkorpskommandant Ulrich Wille, Kommandant des 2. Armeekorps, berufen. Zum Kommandanten des 2. Armeekorps wird Oberstdivisionär Prisi, bisher Kommandant der 3. Division, ernannt.

Oberstkorpskommandant Wille

war im Oktober 1931 vom Kommando der 5. Division, das er im Sommer 1928 übernommen hatte, als Waffenchef der Infanterie nach Bern übersiedelt an Stelle von Oberstkorpskommandant de Loriol. Im Juli desselben Jahres erfolgte seine Beförderung zum Oberstkorpskommandanten und Ende 1933 erhielt er das Kommando des 2. Armeekorps. Er hat in dieser Stellung letztes Jahr die Manöver der dritten und dieses Jahr die Manöver der vierten Division glänzend geleitet.

Weil Oberstdivisionär Borel im Herbst dieses Jahres sich einer schwierigen Operation unterziehen mußte, wurde das Amt des Waffenchefs unserer Hauptwaffe interimistisch wiederum Oberstkorpskommandant Wille übertragen. Der Bundesrat hat nunmehr vorgezogen, sich seine großen militärpädagogischen Fähigkeiten weiterhin nutzbar zu machen.

Oberstkorpskommandant Prisi,

der neue Kommandant des 2. Armeekorps, ist 1875 in Uebeschi (Kanton Bern) geboren. Seine Offizierskarriere bis zum Major absolvierte er von 1897 bis 1915 im Berner Bataillon 31. Dann kam er in den Generalstab und blieb dort mit einer Unterbrechung während der Mobili-